

Joachim Stiller

Spätscholastik und  
Deutsche Mystik

Alle Rechte vorbehalten

# Spätscholastik und Deutsche Mystik

Hier soll einmal das Kapitel zur Spätscholastik aus dem Werk "Kleine Weltgeschichte der Philosophie" von Hans Joachim Störig wiedergegeben, besprochen und diskutiert werden (S.301-310).

Hier zunächst ein Auszug aus dem Wiki-Artikel zum Stichwort Scholastik:

## Geschichte

Als Epoche der Frühscholastik wird das elfte Jahrhundert (oder auch nur dessen zweite Hälfte) und zumindest der Anfang des zwölften betrachtet. Im Lauf des 12. Jahrhunderts soll ein langsamer Übergang zur Hochscholastik stattgefunden haben. Unklar ist auch die inhaltliche Abgrenzung von Hoch- und Spätscholastik; chronologisch soll die Grenze irgendwo im frühen 14. Jahrhundert liegen.

Eine Vorstufe der scholastischen Denkweise begegnet bei [Anselm von Canterbury](#) († 1109) in seinem Bestreben, zwingende philosophische Beweisgründe für theologische Aussagen zu finden ([Gottesbeweis](#)), und in seiner Verwendung von Dialogen. [Petrus Abaelardus](#) († 1142) erläuterte und demonstrierte in seiner Schrift *Sic et non* einen methodischen Umgang mit Widersprüchen zwischen Autoritäten. Eine entscheidende Rolle spielte die im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts begonnene, in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts größtenteils abgeschlossene Übersetzung der Schriften des Aristoteles ins Lateinische. Ende des 12. Jahrhunderts lagen zudem Übersetzungen von Werken der muslimischen Philosophen [al-Kindi](#), [al-Farabi](#), [Avicenna](#) und [al-Ghazali](#) (latinisiert *Algazel*) vor, um 1235 auch die Aristoteleskommentare des [Ibn Rushd](#) († 1198, latinisiert *Averroës*). Averroës übte auf die lateinische Philosophie des Mittelalters großen Einfluss aus und wurde schlicht als „der Kommentator“ bezeichnet, so wie Aristoteles nur „der Philosoph“ genannt wurde. Dieses Schrifttum prägte fortan den Universitätsunterricht, und damit begann die scholastische Wissenschaft im Westen im eigentlichen Sinne. Die wesentlichsten Faktoren und Entwicklungen waren:

- Die Ablösung der traditionellen, von den platonisch beeinflussten Ansichten des Kirchenvaters [Augustinus](#) geprägten Theologie und Philosophie durch den Aristotelismus. [Albertus Magnus](#) († 1280) strebte noch eine Synthese von platonischen und aristotelischen Ideen an, sein Schüler [Thomas von Aquin](#) († 1274), der Begründer des [Thomismus](#), beseitigte die platonischen Elemente und sicherte den Sieg eines an die Erfordernisse des katholischen Glaubens angepassten Aristotelismus.
- [Roger Bacon](#) († um 1292) erkannte scharfsinnig die Schwächen des scholastischen Wissenschaftsbetriebs, vor allem seine extreme Theorielastigkeit, und versuchte, durch stärkere Einbeziehung von Erfahrungswissen einen Ausgleich zu schaffen. Mit seinem in die Zukunft weisenden Konzept einer Erfahrungswissenschaft (*scientia experimentalis*) und einer Fülle kühner, neuartiger Ideen eilte er seinen Zeitgenossen voraus. Er machte sich aber durch seine Neigung zu schroffer, schonungsloser Kritik in weiten Kreisen unbeliebt, und seine Ansätze wurden nicht so aufgegriffen, wie es für eine umfassende Reform der Scholastik erforderlich gewesen wäre.
- Unter den [Franziskanern](#) bildete sich eine Strömung (*Franziskanerschule*), die zwar die scholastische Methode übernahm, aber den Einfluss des Aristotelismus begrenzen und traditionelle platonisch-augustinische Ideen bewahren wollte, vor allem in der

Anthropologie. Führende Vertreter dieser Richtung waren Robert Grosseteste, Alexander von Hales, Bonaventura und schließlich Johannes Duns Scotus († 1308), der Begründer des Scotismus. Franziskaner, insbesondere Scotisten, wurden zu den wichtigsten Gegenspielern des Thomismus. Es entstand eine Strömung radikaler Aristoteliker, die den Auffassungen des Aristoteles und des Averroes auch in den Punkten folgte, in denen sie mit der kirchlichen Lehre kaum vereinbar waren (siehe Averroismus). Dies führte wiederholt zu heftigen Reaktionen der kirchlichen Hierarchie, die die Verbreitung solcher Ansichten verbot. Die Averroisten leisteten hartnäckig stillen Widerstand.

- Wilhelm von Ockham († 1349) wurde zum Vorkämpfer einer revolutionären Auffassung, die vereinzelt schon im 11. Jahrhundert in etwas anderer Form vertreten worden war. Sie radikalisierte die aristotelische Kritik an der Ideenlehre Platons, indem sie den Ideen (Universalien) keinerlei wirkliche Existenz zubilligte (Nominalismus oder nach anderer Terminologie Konzeptualismus). Diese Auffassung war mit der katholischen Trinitätslehre unvereinbar. Der dadurch ausgelöste Universalienstreit zwischen Nominalisten/Konzeptualisten und Universalienrealisten (Platonikern) wurde zu einem Hauptthema der Scholastiker. Zu den führenden Nominalisten/Konzeptualisten zählte Johannes Buridanus. An den Universitäten nannte man später den Nominalismus/Konzeptualismus *via moderna* im Unterschied zur *via antiqua* der (teils radikalen, teils gemäßigten) Universalienrealisten. Tatsächlich war der Gegensatz zwischen Nominalisten und Realisten noch weit tiefer als die Gegensätze zwischen Thomisten, Scotisten und anderen nichtnominalistischen Richtungen.

Damit ergibt sich für mich folgende Übersicht:

I. Spätscholastik: 1. Roger Bacon

I. Spätscholastik: 2. Duns Scotus

I. Spätscholastik: 3. Wilhelm von Ockham

II. Deutsche Mystik: Meister Eckhart

## 1. Spätscholastik: 1. Roger Bacon

Eine zeitliche Trennungslinie zwischen Hochscholastik und Spätscholastik ist nicht präzise zu bestimmen. Noch zu Lebzeiten der großen Meister der Hochscholastik begegnen wir in Roger Bacon einem Mann, welcher, in vielem seiner Zeit weit vorausseilend, nicht nur den Thomismus angreift, sondern die Prinzipien der Scholastik überhaupt erschüttert und damit die am Ausgang des Mittelalters eintretende Wende des europäischen Geistes vorbereitet.

Bacon ist wie die nach ihm zu behandelnden anderen führenden Köpfe der Spätscholastik Engländer, und wie sie gehörte dem Franziskanerorden an, in welchem, wie wir gesehen haben, diethomistische Philosophie von Anfang an auf Widerstand gestoßen war. Etwas 1214 in Ilchester geboren, hat er zuerst in Oxford, dann in Paris sich eine gründliche Kenntnis aller Fächer der damaligen Wissenschaft angeeignet: Mathematik, Medizin, Jurisprudenz, Theologie, Philosophie.

Nach Oxford um 1247 zurückgekehrt, lernte Bacon das Werk des Robert *Grosseteste* (etwa 1168-1253) kennen, einer der frühen Seher und Bahnbrecher auf dem Weg zur modernen Naturwissenschaft, der vorher in Oxford gewirkt und seine Bibliothek dem Franziskanerorden

vermacht hatte. Wahrscheinlich unter diesem Einfluss begann Bacon, intensiv Sprachen zu studieren und Naturwissenschaft zu treiben, auch in Form praktischer Experimente, z.B. in der Optik -behindert durch fehlende Geldmittel und das mangelnde Verständnis seiner Oberen und Ordensbrüder. Diese Bestrebungen, vermischt mit magischen, astrologischen, alchemistischen Ideen, haben Bacon wiederholt in Gegensatz zur kirchlichen Obrigkeit, nach manchen Berichten soll er den letzten Teil seines Lebens im Kerker zugebracht haben.

Bacon plante eine umfassende Enzyklopädie des Wissens - selbstverständlich im Dienste der Religion und der Kirche. Papst Clemens VI., der Bacon wohlgesinnt war, bat ihn 1266 um eine Kopie. Da das Werk im Wesentlichen erst in Bacons Kopf bestand, schrieb dieser einen Entwurf, "Opus maius" (Größeres Werk) genannt, dem er ein "Opus minus" und ein "Opus tertium" folgen ließ, und sandte alles, dazu eine Vergrößerungslinse und eine Weltkarte, beides selbstgefertigt, an den Papst. Papst Clemens starb jedoch, bevor er alles erhalten hatte.

In Bacons Schriften - darunter auch eine Grammatik des Griechischen sowie des Hebräischen und ein Kompendium für das Studium der Philosophie - finden sich schwerwiegende Vorwürfe gegen die Meister der Hochscholastik und ihre Philosophie: Die größten Philosophen der Vergangenheit sind für Bacon Aristoteles, Avicenna und Averroes (also drei Heiden). Den Scholastikern fehlt nur fürs erste die Kenntnis der Sprache, in der jene geschrieben haben, also des Griechischen und Arabischen. Mit unverhohlenem Spott spricht Bacon über Thomas als den Philosophen, der dicke Bücher über Aristoteles geschrieben habe, ohne überhaupt seine Sprache zu verstehen. Für Bacon steht es fest, dass alle vorliegenden Übersetzungen, auch die der Heiligen Schrift, ganz unzulänglich sind und zahlreiche Missverständnisse enthalten. Was Not tut, ist daher weniger die bisher betriebene Grammatik und Logik, deren Grundsätze ohnehin jedem vernünftigen Menschen angeboren sind, sondern eine eindringendes Studium der fremden Sprachen, insbesondere des Hebräischen, Griechischen und Arabischen. Die bisherigen Übersetzungen, die soviel Schaden gestiftet haben, sollten am besten verbrannt werden.

### **Das sind dramatische Vorwürfe... Heute würde man das wohl nicht mehr ganz so eng sehen...**

Der zweite Vorwurf geht darauf, dass jene Scholastiker von der Mathematik, die für Bacon die Grundlage aller Wissenschaften ist, eine ungenügende Kenntnis gehabt haben. **[Der spinnt doch wohl...]**

Der dritte Einwand bezieht sich auf die in der Wissenschaft zu verwendende Methode. Die scholastische Methode bestand darin, dass man all Fragen durch Berufung auf Autorität (die Bibel, Aristoteles, die Kirchenväter) und durch logische Deduktion aus diesen zu lösen suchte. Demgegenüber erhebt Bacon die Forderung nach dem Zurückgehen auf die unmittelbare Erfahrung, das heißt die Beobachtung und Befragung der Natur mittels des Experiments, in welcher er die Quelle allen wahren Weltwissens erblickte. "Ohne Erfahrung kann nichts ausreichend gewusst werden." **[Das mag für die Wissenschaft gelten, nicht aber für die Philosophie und die Religion...]**

Hierzu ist beachten, dass Bacon unter Erfahrung sowohl empirisches Erkennen wie auch göttliche Eingebung versteht...

Bacon drängte auf eine Kalenderreform, wie sie erst Jahrhunderte später verwirklicht wurde. Er verlangte eine wissenschaftliche Grundlage für die Landwirtschaft. In seiner "Epistola de Secrits Operibus" sagt er u.a. voraus: "Maschinen für die Schifffahrt ohne Ruderer können so gebaut werden, dass die größten Schiffe auf Flüssen und Meeren von einem einzigen Mann mit größerer Geschwindigkeit fortbewegt werden können, als wenn sie vollbemannt wären. Auch Wagen können so gebaut werden, dass sie sich ohne Zugtiere mit unglaublicher Schnelligkeit bewegen... Auch können Maschinen gebaut werden, um ohne Gefahr im Meer

und in Flüssen zu gehen, sogar bis auf den Grund..." In der Optik sind Bacon einige bahnbrechende, seiner Zeit weit vorausseilende Entdeckungen gelungen.

as hat das alles mit Philosophie zu tun? Hier kündigt sich die Wende des abendländischen Denkens an, die das Mittelalter beendet und das Zeitalter der modernen Naturwissenschaft einläutet. Männer wie Bacon haben die Axt an die Wurzel der Scholastik gelegt. **[O.k. Bacon war ein wirklicher Seher der Wissenschaft, ein Prophet und Visionär der neuen Zeit... Allein ich persönlich empfinde den Einschlag als gar zu heftig... Und er selbst hat dafür auch mit dem Kerker bezahlt, wie am lesen kann... Vergessen wir nicht: Ich halte mich nach wie vor für Albert (oder reine vergleichbare Person)... "Das" ist enzyklopädische Wissenschaft auf der Höhe der Zeit... Eines ist mir jedenfalls klar: Man kann immer nur das machen, was auf der Höhe der Zeit ist, was wirklich zeitgemäß ist... Alles andere ist einfach zum Scheitern verurteilt...]**

## **1. Spätscholastik: 2. Duns Scotus**

Von einer anderen Seite her hat der englische Franziskaner Duns Scotus einen entscheidenden Anstoß dazu gegeben, dass die im Thomismus anscheinend erreichte Versöhnung von Theologie und Philosophie einer umso tieferen Entzweiung beider Platz machen musste. Er wurde nicht lange vor 1270 geboren und ist bereits 1308 im Alter von etwa 40 Jahren gestorben. Er lehrte Theologie in Oxford, später in Paris und zuletzt in Köln, wo ihm nur noch eine ganz kurze Wirksamkeit beschieden war. Da er ein gefeierter Lehrer war und eine äußerst fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit entfaltete, hat die kurze Lebensspanne genügt, ihm bleibenden Nachruhm als einer der Größten der mittelalterlichen Philosophie zu sichern. Die Mitwelt ehrte ihn mit dem Beinamen des Scharfsinnigen - "doctor subtilis".

Wer sich der- allerdings beträchtlichen - Mühe unterzieht, Schriften dieses "Johannes Duns aus Schottland" zu lesen, wird das bestätigt finden und vielleicht einem Denker des 20. Jahrhunderts (C.S. Peirce) zustimmen, der ihn "den bedeutendsten spekulativen Kopf des Mittelalters" und einen der tiefsten metaphysischen Denker aller Zeiten genannt hat. **[Oh Gott, mir ist schlecht...]**

**Man meint, hier wäre Licht... Alles Täuschung...**

Auch Duns nimmt gegenüber Albert und Thomas eine kritische, ja oft polemische Haltung ein, unbeschadet dessen, dass er ihnen auch vieles zu danken hat. Vor allem sein besonders gute Kenntnis des Aristoteles, in welcher er die Meister der Hochscholastik übertrifft, wäre nicht denkbar ohne die von diesen geleistete entscheidende Vorarbeit. Je mehr man aber sich in die Gedankenwelt des Aristoteles hineinlebte, je genauer man ihn kannte, umso eher musste einmal der klaffende Gegensatz zwischen dem Welt und Natur zugewandten heidnischen Philosophen und der Grundhaltung des christlichen Glaubens wieder ins Bewusstsein treten. Das führt Duns zu der Erkenntnis, eine so vollkommene Übereinstimmung zwischen Theologie und (aristotelischer) Philosophie, wie sie Thomas erstrebt hatte und erreicht zu haben glaubte, sei nicht möglich. Duns spricht tadelnd von denen, die Theologie und Philosophie zu eng miteinander vermengen. Es findet sich bei ihm auch schon der Ausspruch, dass ein Satz in philosophischer Hinsicht wahr und in theologischer Hinsicht falsch sein könne und umgekehrt. Gleichwohl findet Duns im Ganzen keinen Gegensatz zwischen beiden Bereichen, und zwar hauptsächlich deswegen, weil er der Theologie einen vorwiegend praktischen Charakter beilegt. Er bezweifelt sogar, dass sie im strengen Sinne eine Wissenschaft heißen könne. So ist Duns zwar weit davon entfernt, an die Stelle des christlichen Glaubens eine nichtchristliche Philosophie setzen zu wollen. Er ist eintreuer Sohn der Kirche. Aber er hat doch der bald nach ihm vorgenommenen Scheidung beider Bereiche vorgearbeitet. **[Ich glaube fast, dass eine wirklich Synthese von Theologie**

**und Philosophie auch bei Thomas nicht vorliegt... Auch bei ihm bleiben beide Bereiche getrennt... Die Theologie ist nur das Obere und die Philosophie ist die "Magd der Theologie"... Und das ist vom mittelalterlichen Standpunkt eigentlich auch ganz richtig...]**

Seinem Ordensgenossen Wilhelm von Ockham, der diese durchführte, steht Duns auch noch in einer anderen Hinsicht nahe: in der Auffassung des Verhältnisses vom Allgemeinen zum Besonderen, Individuellen. **[Da bin ich aber gespannt...]** Freilich ist Duns in Bezug auf die Universalienfrage Realist wie Thomas. **[Mist...]** Aber er lehrt, dass in jedem Ding neben seinem allgemeine "Was" (quiditas, "Washeit") ein einmaliges und besonderes "Dies", ein "Hier und Jetzt" (haecceitas, "Diesheit) **[besser wäre eine "Dassheit"...]**, sei und beweist damit gegenüber Thomas eine höhere Bewertung des Individuellen. Er sagt ausdrücklich, dass das Individuelle das Vollkommenere und das wahre Ziel der Natur sei. Hiermit ist nicht nur ein Schritt in Richtung zum Nominalismus getan. **[Duns hätte den Schritt zum Nominalismus eigentlich vollziehen müssen... Denn bei Thomas war der Realismus schon nur noch Alibi...]** Wir haben in diesem Gedanken des Duns Scotus auch schon eine Vorstufe zu jener überragenden Wertschätzung, die die Renaissance dem Individuellen und dem menschlichen Individuum verschaffte.

Einem weiteren Gedanken, der die franziskanische Opposition gegen Thomas schon früher beschäftigt hatte **[man könnte den Eindruck haben, es gehe gar nicht um die Sache, sondern nur um eine Rivalität der Orden...]**, hat Duns Scotus zum Durchbruch verholfen. Das Verhältnis von Denken und Wollen hatte Thomas so gefasst, dass der Intellekt dem Willen übergeordnet ist. **[Selbstverständlich ist er das...]** Bei ihm folgt der Wille der Vernunft, indem er mit Notwendigkeit das ergreift, was ihm die Vernunft als Bestes darstellt... **[Was denn sonst...]** Dieses Verhältnis kehrt Duns Scotus um. Der *Wille* ist dem Denken Übergeordnet. **[Armer Irrer...]** Der Wille ist frei und steht dem durch die Vernunft zur Verfügung gestellten Material frei gegenüber. Das ist bedeutsam für die Erkenntnistheorie, in der Duns folgerichtig die Aktivität, die Selbständigkeit des Denkens gegenüber dem passiven, aufnehmenden Intellekt des Thomas betont...

Es wirkt sich weiter aus auf die Vorstellung von Gott. In Analogie zu dem, was wir am Menschen, dem Ebenbild Gottes erkennen, dürfen wir schließen, dass auch in Gott der göttliche Wille das Primäre und Beherrschende ist. Die Welt ist so, wie sie ist, geschaffen, allein weil es dem göttlichen Willen Wohlgefallen hat, sie so zu bilden. Es gibt nichts, was an sich gut oder notwendig wäre (dies hatte Thomas angenommen). Gott ist etwas nur darum, weil Gott es so gewollt hat. Hätte er anders gewollt, oder würde er anders wollen, so wäre etwas anderes "gut". Das gilt auch für den ethischen Wert der menschlichen Handlungen. Gott ist eine Handlung, weil Gott sie will und vorschreibt. **[Das kommt meiner eigenen Philosophie schon recht nahe, nach der Gott ein Prozess ist...]** Gut ist also der menschliche Wille, wenn er sich ganz dem göttlichen unterwirft. Der göttliche Wille aber fällt für Duns durchaus mit dem Gebot der Kirche zusammen. **[Armer Irrer...]**

**Voluntaristische Tendenzen gelten heute als völlig verpönt... Ob immer zu Recht, sei dahingestellt...**

Das sind einige Unterschiede zwischen Duns und den Thomisten in inhaltlicher Hinsicht. Fast wichtiger aber für die Gesamtentwicklung als alle inhaltlichen Differenzen ist eine Verlagerung der Interessen, die man bei Duns, gemessen am Denken des Thomas, beobachten kann. Thomas hatte die christliche Grundlehre über Gott, Welt und Mensch zum Ausgangspunkt genommen. In der Philosophie sah er ein Mittel, diese zu stützen und zu beweisen. Worauf es ihm selbstverständlich ankam, war die zu beweisende Lehre und nicht der Beweis als solcher. Die Kritik des Duns Scotus - die sich nicht etwa nur gegen Thomas wendet, sondern auch gegen seine eigenen Ordensgenossen, die Gegner des Thomas - richtet

sich nun in vielen Fällen nicht so sehr gegen das, was die anderen beweisen wollen - denn selbstverständlich stimmt er in den wesentlichen Glaubenssätzen mit ihnen überein -, sondern gegen die Art und *Methode* ihrer Beweisführung.

Man kann sagen, Duns fängt an, nicht wie die anderen über die Welt nachzudenken, sondern über das Denken der anderen über die Welt. In der Geschichte der Philosophie haben Denker, die ihre Aufmerksamkeit von den Objekten des Denkens weg zunächst auf Formen, Methoden und Möglichkeiten des Denkens selbst richteten, oft einen entscheidenden Fortschritt zuwege gebracht. Das gilt vor allem natürlich für Kant. Auch Duns Scotus, indem er seine Kritik und damit sein Augenmerk nicht auf den Inhalt der scholastischen Lehrsätze, sondern auf die philosophische Methode, sie zu beweisen, richtet, bereitet eine entscheidende Wendung in der Philosophie vor. "Werden nun die wissenschaftlichen Beweisführungen an sich selbst wichtig, ja sogar zur Hauptsache gemacht, so werden sie aus jedem, also auch aus dem 'scholastischen', Dienstverhältnis gelöst. Trotzdem also, dass Duns der treueste Sohn der römischen Kirche ist, hat er die Philosophie auf einen Punkt gebracht, wo sie Rom den Dienst aufkündigen muss." (Roger Bacon)

**Da haben wir also einen echten Bruch in der Philosophie des Mittelalters, der mit Roger Bacon und Duns Scotus beginnt... Warten wir ab, was uns der Dritte im Bunde, Wilhelm von Ockham zu sagen hat, um dessen Willen ich diesen Thread gestartet hatte.**

## **1. Spätscholastik: 3. Wilhelm von Ockham**

Mehr noch als das Auftreten der beiden behandelten beiden Denker bedeutet die von Wilhelm von Ockham vorgenommene Erneuerung des Nominalismus einen Angriff gegen die Grundlagen der Scholastik und das Signal für den Anbruch einer neuen Zeit. Wilhelm wurde in Ockham (lat. Occam) um 1290 geboren. Er studierte und lehrte wie seine Vorgänger in Oxford und Paris, wo ihm sein Scharfsinn und seine Gewandtheit im Disputieren den Ehrennamen des Unbesiegbaren (doctor invincibilis) eingetragen haben.

Dass der frühere Nominalismus von der Kirche verworfen worden war, hatte seinen unmittelbaren Anlass in dem Einfall des Roscellinus, seine nominalistischen Argumente auf das Dogma der Trinität zu richten. Dass die Kirche ihn so radikal unterdrückte, geschah aber aus der bewussten oder unbewussten Erkenntnis, dass ein konsequenter Nominalismus zwar nicht den christlichen Glauben, aber jedenfalls seine eigenartige Vermählung mit der antiken Philosophie, die Scholastik, in den Grundfesten erschüttern musste. Denn die scholastische Methode, unter Verzicht auf unmittelbare Naturbeobachtung alles Wissenswerte aus anerkannten Autoritäten herzuleiten, hatte im Grunde die Überzeugung zur Voraussetzung, dass in den allgemeinen Glaubens- und Lehrsätzen schon alles einzelne enthalten und gesagt sei und nur herausgezogen werden müsse. Nur wenn das Allgemeine, wie es der scholastische Realismus annahm, ursprünglicher und "realer" ist und alles einzelne schon in vollem Umfange in sich begreift, ist jene Methode sinnvoll.

Für Wilhelm nun ist das Verhältnis genau umgekehrt. Indem - so sagt er - die "realistischen" Scholastiker mit dem Allgemeinen anfangen und daraus die Individualität herzuleiten suchten, haben sie das Pferd vom Schwanz aufzuzäumen versucht und alles verkehrt angefangen. Denn das Einzelne ist als solche wirklich, es allein ist wirklich; das Allgemeine ist es, was erklärt werden muss. Das letztere versucht Wilhelm in seinen umfangreichen und nicht leicht zu lesenden Untersuchungen. Wir heben nur den Grundgedanken heraus. Die Logik definiert er als Wissenschaft von den Zeichen. Bloße Zeichen (signa, termini) sind insbesondere auch die von jenen Realisten so hoch bewerteten Allgemeinbegriffe oder Universalien. Nichts Wirkliches entspricht ihnen. Selbst im Geiste Gottes sind nicht die "universalien ante res". Das stützt Wilhelm mit dem theologischen Argument, dass dann das Dogma von der göttlichen Schöpfung aus dem Nichts nicht aufrechterhalten werden könne, weil ja in diesem

Fall die Universalien schon vor den Dingen dagewesen seien... **[Sind sie ja auch, aber eben nur für Gott... Außerdem hat es tatsächlich keine Schöpfung aus dem Nichts gegeben... Aber das würde hier zu weit führen...Im Moment stehe ich in klarer Opposition zu Wilhelm, der lediglich die Position des Roscellinus wiedergibt... Ein solcher Nominalismus "kann" nicht funktionieren... Ich bin jetzt doch schwer enttäuscht, hatte ich mir doch erheblich mehr versprochen, etwa im Sinne eines echten Konzeptionalismus... Aber einen solchen Konzeptionalismus vertritt dann eigentlich nur Abaelard... So leid es mir tut, aber wenn das so weitergeht, bin ich ganz schnell wieder bei Abaelardus...]**

Es gibt nirgends eine "Woheit" oder "Wannheit", sondern nur ein Wo und wann; es gibt jeweils nur ein Wie und ein Wieviel, keine Qualität und Quantität als selbständig Seiendes. **[Jetzt wird es aber arg sophistisch...]** Es gibt in der Wirklichkeit keine "Relation2 (Beziehung) als Selbständiges, sondern nur die bezogenen Dinge. Die Beziehung besteht nur in unserem Kopf. **[Das ist allerdings auch eine Wirklichkeit, nämlich unsere Teilhabe am göttlichen Logos, der Weltvernunft...]**Es gibt keine "Vielheit", sondern nur viele Dingen. **[Das sind allerdings auch alles keine Allgemeinbegriffe, also Universalien...]** Eine Beziehung noch neben den bezogenen Dingen, eine Vielheit neben den vielen Dingen anzunehmen ist eine unnütze Verdopplung oder Vervielfältigung, widerspricht dem Grundsatz aller Logik und Wissenschaft, nämlich nicht mehreres anzunehmen, wo eines zur Erklärung genügt. Dieses Prinzip "Ziehe niemals mehr [Annahmen, Argumente, Wesenheiten] heran, als [zur Erklärung] notwendig sind" ist als "Ockham's razor" (Ockhams Rasiermesser) in die Methodenlehre der Wissenschaft und der Philosophie eingegangen. **[Ah ja...]**

Mit der Kategorienlehre des Aristoteles werden nicht die Sachen eingeteilt und erfasst (was zum Beispiel Albert angenommen hatte), sondern nur unsere Zeichen für sie, die Worte oder Namen, die wir ihnen beilegen. **[Mein Gott, ist das ein Unsinn... Das diskreditiert sich doch selbst...]** Wilhelm legt also den Aristoteles ganz im Sinne seines Nominalismus aus, was auf Grund der von Aristoteles an Platon geübten Kritik, wie wir gesehen haben, auch durchaus möglich ist...**[Ja, das stimmt allerdings...]**

Der Gefahr, dass sein Nominalismus, auf christliche Dogmen angewandt, diese erschüttern könnte, entgeht Wilhelm von vornherein dadurch, dass er nicht nur einzelne Mysterien des Glaubens (wie Thomas) aus dem Bereich der vernunftgemäßen Erfassbarkeit herausnimmt, sondern (wie Duns Scotus, aber radikaler als dieser) die ganze Theologie. **[Das haut so nicht hin... Ich persönlich stimmte Thomas zu, dass sich nur einzelne Mysterien des Glaubens rationaler Erkenntnis entziehen... Aber doch wohl nicht die gesamte Theologie...]** Die Dogmen der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Gottes und anderes sind für Wilhelm nicht nur übervernünftig, sondern widervernünftig und müssen als solche hingenommen werden... **[Richtig ist, dass sie als Offenbarungen hingenommen werden müssen, aber deshalb erschließen sie sich doch der Vernunft? Wo bitte ist das Problem?]** Es gibt auch keine vernunftgemäßen Beweise für die Existenz oder bestimmte Eigenschaften Gottes... **[Ja, das ist richtig, und da nimmt Wilhelm wohl Kant vorweg...]** Da die Grundlage allen Wissens die vom Einzelnen ausgehende Erfahrung ist, wir aber von Gott in diesem Sinne keine Erfahrung haben können, ist ein eigentliches, natürliches Wissen von Gott für den Menschen unmöglich. Das bedeutet unter anderem, dass eine Theologie als Wissenschaft, mit exakten Beweisen und so weiter, nicht möglich ist... **[Das stimmt allerdings...]** Was schon Duns Scotus ausgesprochen hatte: dass ein Satz für den Theologen wahr, für den Philosophen aber falsch sein könne, das ist bei Wilhelm durchgehende Überzeugung. Das alte "credo quia absurdum" tritt wieder in Kraft.

Es ist nur folgerichtig, dass Wilhelm die Trennungslinie, die er zwischen Theologie einerseits, weltlicher Wissenschaft und Weltlichkeit andererseits zieht, auch in der Praxis, das heißt in der Kirchenpolitik, im Verhältnis der Kirche zur Welt, beachtet sehen will. Die



Verweltlichung der Kirche, die weltliche Machtpolitik des Papstes Bonifaz VIII., greift er rücksichtslos an. unter Berufung auf das Beispiel Jesu und der Apostel verlangt er – wie es auch den strengen Grundsätzen des Franziskanerordens entspricht - in seiner "Disputation zwischen dem Geistlichen und dem Soldaten" Absage an das Weltliche und Beschränkung der Kirche auf ihre geistlichen Aufgaben. Gegen Ausübung weltlicher Macht durch die Kirche wendet sich Ockham in seiner Schrift "Über die Macht von Kaisern und Päpsten" mit Argumenten, die teilweise an die in der Aufklärung bestimmend und revolutionierend gewordene Lehre von den Grundrechten des Menschen erinnern. "Der Papst ist nicht befugt, irgendein menschliches Wesen seiner natürlichen Rechte zu berauben..." z den unantastbaren Rechten gehören vor allem jene, "welcher sich die Menschen vor dem Auftreten Christi erfreuten - denn solche Rechte durch päpstliche Order Christi wegzunehmen oder vorzuenthalten, hieße, die Freiheit der Christen geringer zu machen als die von Heiden und Ungläubigen..."

Ockhams Einkerkelung durch den damals in Avignon residierenden Paps war die Folge solcher Worte. Er entzog sich der Haft durch die Flucht nach München. Bei dem mit der päpstlichen Herrschaft in Fehde liegenden Kaiser Ludwig dem Bayern fand er Zuflucht. Zu ihm soll er die berühmten Worte gesprochen haben: "Verteidige Du mich mit dem Schert, ich will dich mit der Feder verteidigen." In München ist er 1349 gestorben.

1339 wurde das Lehren nach Wilhelm von Ockham an der Pariser Universität verboten. Gleichwohl wurde der Nominalismus zur beherrschenden Geistesrichtung. Das zeigte sich, als ein Edikt, durch welches im Jahre 1473 alle Lehrer der Pariser Universität auf den Realismus, also gegen Wilhelm, verpflichtet wurden, bereits wenige Jahre später wieder aufgehoben werden musste.

Mit Wilhelms Nominalismus und seinen Folgerungen ist das von der Scholastik in Jahrhunderten geknüpfte Band zwischen Theologie und Philosophie, zwischen Glauben und Wissen, praktisch zerrissen. Beide Bereiche stehen nun für sich. Es gibt eine *"doppelte Wahrheit"* (ähnlich wie es Averroes schon viel früher behauptet hatte). Tatsächlich ist dies, von seiner Zeit bis zur Gegenwart, die schwerwiegende Folge und Folgerung von Wilhelms Tat gewesen: Wissen und Glaube - Philosophie und Wissenschaft auf der einen, Religion und Theologie auf der anderen Seite - wandeln von nun an in getrennten Bahnen. Jede entwickelt sich ihrer Eigengesetzlichkeit gemäß und ohne Rücksicht auf die andere. Das Gespräch zwischen Glauben und Wissen kommt für lange Zeit fast gänzlich zum Verstummen. Dieser Zwiespalt durchzieht unsere ganze moderne Kultur.

Das bedeutet für die Philosophie und die sich ihr gegenüber allmählich verselbständigende Wissenschaft, dass sie, aus dem scholastischen Dienst an der Theologie entlassen und immer stärker nach dem wegweisenden Beispiel Roger Bacons auf die unmittelbare äußere Erfahrung als ihre Quelle zurückgehend, jenen unerhörten Aufschwung hat nehmen können, der die Geistesgeschichte der letzten Jahrhunderte erfüllt. Für den religiösen Bereich bedeutet es, dass der übervernünftige Inhalt des Glaubens ohne Rücksicht auf Philosophie und rationale Theologie unmittelbar ausgesprochen werden kann - wie es zunächst und vor allem in der großen deutschen Mystik geschieht.

## 2. Deutsche Mystik: Meister Eckhart

Mystik als Geisteshaltung ist nicht zeitgebunden. In jeder Epoche und in jedem Augenblick seines Lebens hat der Mensch die Möglichkeit, "die Augen zu schließen", von der Welt abzusehen, in sein Inneres zu blicken und den dort glimmenden göttlichen Funken zu heller Flamme zu entfachen. Tatsächlich hat es Mystik fast zu allen Zeiten gegeben: bei den Indern, deren ganze Philosophie in diesem Sinne mystisch heißen kann; bei den Griechen in der Frühzeit und am Ausgang der Antike im Neuplatonismus; zu verschiedenen Zeiten des Mittelalters; zu Beginn der Neuzeit und später. Trotzdem ist es geistesgeschichtlich mehr als

ein Zufall, dass sich eine der bedeutendsten Strömungen der Mystik in unmittelbarem Anschluss an die Hochscholastik erhoben hat. Die enge Verklammerung, in die religiöser Glaube und Weltweisheit durch Albert, Thomas und andere gebracht worden waren, hatte nicht nur der Philosophie durch die scholastische Unterordnung unter theologische Zwecke eine Fessel angelegt, sondern auch dem Glauben durch seine Bindung an die im Grunde ganz weltliche Weisheit des Aristoteles und seiner arabischen Erläuterer. Wir haben gesehen, wie sich die Philosophie in Bacon, Duns und Wilhelm schrittweise aus diesem Verhältnis zu lösen begann. Das Gegenstück zu dieser Entwicklung, also die Lösung der Glaubenskräfte aus der weitgehend rationalen Theologie und Philosophie der Hochscholastik, vollbrachte vor allem der Deutsch Meister Eckhart, die stärkste Persönlichkeit unter den Mystikern des Mittelalters, fast noch ein Zeitgenosse der Hochscholastik - Eckhart ist im 1260 geboren und war möglicherweise noch unmittelbar Schüler von Albertus Magnus zu Köln - und ebenfalls dem Dominikanerorden zugehörig.

Johannes Eckhard stammte aus ritterlicher Familie in Hockheim bei Gotha in Thüringen. Sein Studium in Köln und Paris verschaffte ihm eine ausgezeichnete theologische und philosophische Bildung. Insbesondere kannte er auch die Scholastik und Aristoteles recht genau. Es ist also nicht etwa so, dass Eckhart der Geistesentwicklung seiner Zeit fremd gegenüberstände. Er ist vielmehr wissenschaftlich durchaus auf der Höhe der Zeit. Er verwendet in erheblichem Maße die Denkformen und Ausdrucksweisen der Scholastik. Was er aber in diesen ausspricht, ist etwas ganz anderes als scholastische Schulweisheit. Es ist echt und ursprüngliche, schöpferische Erkenntnis - ursprünglich dabei nicht verstanden als aus unmittelbarer Beobachtung der Natur, sondern, wie beim Mystiker zu erwarten, aus inneren Quellen, aus Intuition gespeist. Übrigens zeigen die deutschen Schriften Eckharts - seine Werke, soweit sie erhalten beziehungsweise wieder aufgefunden sind, sind teils deutsch wie die Predigten, teils lateinisch - im auch als sprachgewaltigen und sprachschöpferischen Meister der mittelhochdeutschen Volkssprache.

Eckhart kam im Dominikanerorden zu den höchsten Stellungen. Er war nacheinander Prior in Erfurt, Ordensprovinzial in Sachsen, Generalvikar für die böhmischen Klöster, Lehrer in Paris, Prediger in Straßburg, Prior in Frankfurt am Main, im letzten Teil seines Lebens in Köln. Hier war es, wo der latente Gegensatz zwischen der Kirche und der höchst eigenwilligen Denkerpersönlichkeit Eckharts zum offenen Ausbruch kam. Durch den Erzbischof von Köln vor ein geistliches Gericht gestellt, musste der Meister 1327, kurz vor seinem im gleichen Jahr erfolgten Tode, in der Kölner Dominikanerkirche eine Widerrufserklärung abgeben. Sie war allerdings allgemein gehalten und besagte nur: Falls irgend etwas, was er geschrieben, gesagt oder gepredigt hatte, einen Irrtum im Glauben enthalten sollte, so widerrufe er es und wolle es als nicht gesprochen angesehen wissen. Die Entscheidung des Papstes, an den Eckhart appelliert hatte, erging nicht mehr zu seinen Lebzeiten. Nach seinem Tode wurde eine Anzahl von Sätzen Eckharts durch päpstliche Bulle als ketzerisch verurteilt. Die Philosophie Eckharts ist in formaler Hinsicht nicht mit den großen Systemen der Scholastik zu vergleichen. Sie bietet kein durchgearbeitetes System, in dem jedes seinen Platz findet. Sie ist Ausdruck eines intensiven religiösen Erlebens, verwendet kaum einen Blick auf die Einzelheiten von Welt und Natur, sondern kreist ganz um die ewigen Pole der Mystik: Gott und Seele. In der Gottesvorstellung Meister Eckharts finden wir Gedanken wieder, die im Neuplatonismus des Plotinos und in den an diesen anknüpfenden Schriften des angeblichen Dionysios Areopagita schon in Erscheinung getreten waren (wie überhaupt überall da, wo im christlichen Denken eine mystische Richtung hervortritt, auf Platon, den Neuplatonismus und daneben auf Augustinus zurückgegriffen wird). Gott ist so sehr der schlechthin Gute, der Eine, der Absolute, der ganz Jenseitige, dass wir über ihn gar nichts ausmachen können. Alles, was wir ihm an Attributen zuschreiben möchten, kommt ihm eher nicht zu als zu. Die Theologie besteht daher vornehmlich aus

negativen Aussagen. Diesen ganz jenseitigen Gott nennt Eckhart "Gottheit" oder "ungenaturte Natur". Die Gottheit ist zu unterscheiden von "Gott" oder der genaturten Natur".

Die ursprüngliche Gottheit ist, da ihr auch das Prädikat des "Seins" eigentlich nicht beigelegt werden kann, wie der Abgrund des Nichts. "Die Gottheit wirket nicht, in ihr ist kein Werk." Um sich zu offenbaren, muss die Gottheit erst "sich bekennen", das Wort sprechen". Damit erst wird aus der einen Gottheit der dreieinige Gott des Christentums. Die Gottheit tritt in Subjekt und Objekt auseinander. Gottvater ist das Subjekt. Das Objekt, das "Wort" in dem er sich ausspricht, ist der Gottessohn. "Das ewige Wort ist das Wort des Vaters und ist sein eingeborener Sohn, unser Herr Jesus Christus. In dem hat er gesprochen alle Kreaturen ohne Anfang und ohne Ende." Das Band der Liebe, das Vater und Sohn verbindet, ist der Heilige Geist. Der dreieinige Gott des Christentums erscheint also bei Eckhart als die erste "Emanation", als Ausstrahlung der über ihm stehenden ursprünglichen "Gottheit".

Der zweite große Grundgedanke ist die alte mystische Lehre von der Einheit Gottes und der Menschenseele. Die Seele ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen. Das heißt bei der eben berührten Gottesvorstellung Eckharts: Wie Gott ist auch die Seele dreiteilig. Sie besteht aus den drei Seelenkräften des Erkennens, des "Zürnens" und des Wollens, denen die drei christlichen Haupttugenden Glaube, Liebe und Hoffnung zugeordnet sind. Wie aber über dem dreieinigen Gott die ursprüngliche eine Gottheit steht, so ist in der Seele über jenen drei Seelenkräften das göttliche "Fünklein" - "so lauter und so hoch und so edel in sich selbst, dass darin keine Kreatur sein mag, sondern nur Gott allein wohnt darin mit seiner bloßen göttlichen Natur". "Der Funke der Seele ist ein Licht göttlicher Gleichheit, der sich alle Zeit auf Gott neiget."

Die notwendige Folgerung, und der dritte Grundgedanke der Eckhartschen Mystik, ist Selbstentäußerung und Aufgehen in Gott. "Du sollst allzumal entsinken deiner Deinesheit und sollst zerfließen in seine Sinnesheit und soll dein Dein in seinem Mein ein Mein werden also gänzlich, dass du mit ihm verstehst ewiglich seine ungewordene Istigkeit und seine ungenannte Nichtheit." Die Bedingungen, dass auf diese Weise die Seele mit Gott eins werde, "Gott ins uns geboren werde", sind die Lossage von der Sünde, die uns von Gott trennt; Gelassenheit, innere Gelöstheit; und trittens "Abgeschiedenheit", Abscheidung von allen irdischen Dingen und zuletzt auch vom eigenen Selbst, damit Aufgeben des eigenen Willens und Aufgehen in Gottes Willen.

Erreicht die Seele diesen Zustand, indem sie alles ausscheidet, was sie von Gott abtrennt, so wird sie Gott gleich. "Danach folgt, dass sein Wesen und seine Substanz und seine Natur mein ist. und wenn denn seine Substanz, sein Wesen und seine Natur mein ist, so bin ich der Sohn Gottes." Die Seele erkennt, dass alles außer Gott nicht etwa nur wertlos, sondern schlechthin nichts ist, dass alles überhaupt nur existiert, sofern es in Gott ist. "Der Gott siehet, der erkennet, dass alle Kreaturen nicht sind" - "Wer all die Welt nähme mit Gott, der hätte nicht mehr denn ob er Gott alleine hätte." - Die Seele erhebt sich in diesem Zustand über Raum und Zeit. Sie erkennt, dass das allem zugrundeliegende Wesen nicht zeitliche Vergänglichkeit ist, sondern ewige, zeitlose Gegenwart. Sie erkennt auch die allem zugrundeliegende ewige Notwendigkeit, denn "Von Not muss Gott wirken alle seien Werke". Ewige Notwendigkeit liegt auch dem Erlösungsprozess zugrunde, durch welchen die Seele in Gott eingeht - Notwendigkeit wiederum nicht nur für den Menschen, sondern auch für Gott, denn "Gott mag unser also wenig entbehren wie wir seiner".

Wie das ganze Mittelalter, so sieht auch Eckhart das Heil für den Menschen wesentlich in der Erkenntnis. Darin gleicht er den Scholastikern, dass auch für ihn die Seligkeit in der Erkenntnis, im Schauen Gottes besteht. Nur ist es eine mystische Erkenntnis, und sie ist für Eckhart schon in diesem Leben erreichbar.

Unter den Schülern Eckharts ragen Heinrich *Seuse* (lat. Suso) (1300-1365) und Johann *Tauler* (1300-1361) hervor. Ebenfalls im 14. Jahrhundert entstanden und dem Eckhartschen Kreis zugehörig ist die "*Deutsche Theologie*", ein Buch unbekanntem Verfassers, das später von

Luther herausgegeben wurde. In den Niederlanden ist Johannes *Ruysbroek* (1293-1381) der Hauptvertreter der Mystik. Eine weite Verbreitung fanden die Gedanken der Mystik durch Thomas Hamerken aus Kempen bei Köln, daher *Thomas von Kempen* oder lateinisch Thomas a Kemis genannt. Sein Buch "Von der Nachfolge Christi" - kein wissenschaftliches oder philosophisches Werk, sondern ein Erbauungsbuch - wurde eines der meistgelesenen Bücher der Erde.

Das Werk Eckharts selbst, voll Sprachgewalt und geistiger und religiöser Tiefe, eines der großartigsten in der Geschichte christlichen und deutschen Geistes, hat gleichwohl in der Theologie beider Konfessionen eine nur mäßige Beachtung gefunden. So kommt es, dass das Werk dieses Mannes bis heute einem unausgeschöpften Born gleicht und dass es erst der Gegenwart vorbehalten blieb, das nach dem Verlust vieler Handschriften äußerstschwierig gewordene Werk einer kritischen Gesamtausgabe seiner Schriften zu unternehmen.

Am Schluss dieser knappen - für den Kenner höchst unvollständigen - Übersicht über den Gang des philosophischen Denkens im Mittelalter noch eine allgemeine Bemerkung: Die Philosophie jener Epoche war nicht nur mit der christlichen Theologie verschwistert, ja verschmolzen. Ihre Denker waren auch allesamt Geistliche, Kleriker, meist Ordensangehörige, und sie bedienten sich fast ohne Ausnahme in ihren Werken der lateinischen Sprache, die sie - und nur sie - beherrschten und die allein Zugang zu den Quellen des Wissens und der Tradition ermöglichte. Wer nicht zum Klerus gehörte, war "Laie" - das Ausgeschlossenensein des Laien vom "höheren" Wissen klingt bis heute in der Doppelbedeutung des Wortes Laie als Nichtkleriker wie als Nichtfachmann nach.

Eckhart ist eine Ausnahme. Er schrieb und predigte nicht nur lateinisch, sondern auch in (meisterhaftem) Deutsch. Erbildet aber nicht die einzige Ausnahme. Erst allmählich tritt ins Licht, dass auch andere wesentliche Denker - und auch Dichter, wie Dante - versucht haben, zum "Laien" zu sprechen, a dass es außerhalb des kirchlichen und universitären Lehrbetriebs Denker und Denkrichtungen gegeben hat, deren Kenntnis das überkommen Bild des Mittelalters erweitern kann.

Joachim Stiller

Münster, 2014

Ende

[Zurück zur Startseite](#)